



Der kleine Fürst



**Ein schöner Betrüger
Aber Alexandra kommt ihm auf die Schliche**

Viola Maybach

Der kleine Fürst - 206-

Ein schöner Betrüger

**Aber Alexandra kommt ihm auf die
Schliche**

Viola Maybach

»Sie machen das schon, Herr Dr. Seitz«, sagte Johannes von der Au, während er sich die widerspenstigen braunen Haare aus der Stirn strich. Nicht zum ersten Mal beschloss er, sie demnächst millimeterkurz schneiden zu lassen, es war einfach lästig, dass sie nie so liegen blieben, wie sie sollten. »Ich vertraue Ihnen.«

»Das ehrt mich, Herr von Au«, erwiderte der Anwalt.

Johannes stellte ihn sich vor, wie er in seiner noblen Kanzlei in der Nähe von Sternberg saß, den mittlerweile nicht mehr zu übersehenden Bauch von einem maßgeschneiderten Dreiteiler geschickt versteckt, die silbernen Haare ordentlich gescheitelt, die dicke Brille weit unten auf der Nase. Dr. Helmut Seitz war ein hoch angesehener Anwalt und Notar, ihm hatte er den Verkauf seiner Sternberger Wohnung übertragen, damit er sich im gerade nicht sonderlich sonnigen San Francisco ein hübsches viktorianisches Haus kaufen konnte. Er würde hier bleiben, obwohl das Klima zu wünschen übrig ließ. Im Sommer war es oft erstaunlich kalt, und dann gab es noch den gefürchteten Nebel, der sich manchmal tagelang nicht lichten wollte. Riss er aber auf, gingen einem die Augen über. Und die Lage der Stadt sowie die unübertreffliche Lockerheit ihrer Bewohner machten ohnehin jeden Nebel wett.

Abgesehen vom nicht sehr zuverlässigen Wetter war San Francisco für ihn das reinste Paradies. Hier konnte er leben, wie er wollte, und er hatte das geliebte Meer in der Nähe, während seine eher ungeliebte Familie weit weg war. Vor allem: Für einen Dokumentarfilmer wie ihn gab es hier fantastische Arbeitsbedingungen.

»Ihre Wohnung lässt sich mit Sicherheit gut verkaufen, Herr von der Au«, hörte er den Anwalt sagen. Johannes hatte ihn bei seinem letzten Deutschlandbesuch kennengelernt und sich den Namen notiert. Damals hatte er bereits überlegt, sich von der Sternberger Wohnung zu trennen, aber entschieden hatte er sich erst jetzt.

»Mir ist es wichtig, dass die Wohnung an nette Leute geht, die zu den anderen Hausbewohnern passen«, erwiderte Johannes.

»Aber ein gutes Ergebnis möchten Sie sicher auch erzielen, nicht wahr?«

Johannes lachte. »Ja, natürlich, die Preise hier in San Francisco haben stark angezogen, und das Haus, das ich im Auge habe, ist leider sehr teuer. Aber trotzdem ist das Geld für mich nicht die Hauptsache.«

»Ich werde schon sympathische Käufer finden, verlassen Sie sich darauf. Sobald sich etwas tut, hören Sie von mir.«

Nach dem Gespräch kochte sich Johannes einen Kaffee. Die Wohnung, die er zurzeit bewohnte, war hübsch, aber viel zu eng für ihn. Er musste dringend umziehen und würde es, sobald die Wohnung in Deutschland verkauft war, auch endlich tun können. Sein deutscher Freund Manuel Baumgarten, der hier in San Francisco ebenfalls im Filmgeschäft tätig war, allerdings als Produzent, hatte ihn neulich in aller Offenheit gefragt, wieso Johannes, als Spross einer der vermögendsten Familien Deutschlands, auf das Geld aus dem Verkauf einer Wohnung angewiesen war, um sich hier in San Francisco ein Haus zu kaufen.

»Weil ich den Kontakt zu meiner Familie abgebrochen habe, ganz einfach. Nie im Leben würde ich Geld von meinen Eltern nehmen. Aber keine Sorge: Sie würden mir auch keins geben. Ich bin das schwarze Schaf der Familie, der junge Mann, der sich weigert, das verantwortungsvolle Leben der von der Aus zu führen, weil er sich einbildet, als Künstler arbeiten zu müssen. Künstler heißt bei meinem Vater so viel wie ‚Hungerleider und Versager‘.«

Das war seine Antwort auf Manuels Frage gewesen. Sein Freund hatte daraufhin nur den Kopf geschüttelt. »So schlimm kann eine Familie doch gar nicht sein, dass man dafür auf seinen Anteil an ihrem Vermögen verzichtet.«

Er hatte ihm diese Sicht der Dinge nicht übel genommen. Manuel war in äußerst bescheidenen Verhältnissen

aufgewachsen, für ihn war Reichtum das Ziel, das er, neben Ruhm und Einfluss, am meisten anstrebte. Johannes fand das verständlich. Wenn man zu siebt in zwei Zimmern aufwächst und eigentlich keinerlei Chancen hat, dem Elend zu entfliehen, es dann aber mit viel Mut, Arbeit und Zähigkeit doch schafft, dann will man sich absichern, dass man nie mehr dahin zurück muss, wo man hergekommen ist. Er kannte etliche Leute wie Manuel, und er bewunderte sie von ganzem Herzen. Aber seine Geschichte war eine andere. Er wollte mit dem Geld seiner Familie nichts zu tun haben, und so, wie es im Augenblick aussah, brauchte er es auch nicht.

Das Telefon klingelte, seine Assistentin Gina Andrews war dran. »Für morgen ist alles klar«, sagte sie. »Wird ein harter Tag, Joe.«

Daran hatte er sich erst gewöhnen müssen, dass er in den USA von Anfang an für alle ‚Joe‘ gewesen war. »Ich weiß, aber ich bin froh, wenn wir das Interview im Kasten haben.«

Sie lachte. »Ich auch, das kannst du mir glauben. Ich hole dich um acht ab, wie vereinbart.«

»Bis morgen dann.«

Gina war ein Glücksfall für Johannes. Sie war in San Francisco geboren, kannte die Stadt wie niemand sonst und hatte überall wichtige Kontakte, über die er an Leute herangekommen war, von denen er vorher nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Er hatte für seinen letzten Film einen Preis bekommen, weshalb ihm jetzt so viele Fördergelder zugeflossen waren, dass er das neue Projekt realisieren konnte: einen Film über Menschen, die einmal große Stars in ihrem Beruf gewesen, dann aber in Vergessenheit geraten waren. Er hatte schon einige ehemalige Hollywoodgrößen interviewen können, dazu alte Politiker, Wirtschaftsbosse, auch einen Gangster, der zu seiner Zeit die Nachrichten beherrscht hatte. Es war ein riskantes Projekt, aber bis jetzt lief es recht gut. Er wusste freilich, dass sich das jederzeit ändern konnte.

Sie mussten viel reisen, denn die meisten Leute, die er befragen wollte, lebten natürlich nicht in San Francisco. Das trieb leider die Kosten für den Film in die Höhe. Zwei Wochen zuvor waren sie nach Seattle geflogen, wo ein früher sehr einflussreicher Börsenguru lebte, nur um zu erfahren, dass der Mann gerade einen Schlaganfall erlitten hatte und nicht mehr sprechen konnte. Aber das war bisher der einzige ernsthafte Rückschlag gewesen. Natürlich gab es auch viele Absagen, nicht jeder, der einmal im Rampenlicht gestanden hatte, wollte wieder dorthin, aber alles in allem war Johannes mit der bisherigen Ausbeute sehr zufrieden.

Am nächsten Tag stand ein ehemaliger Sprecher des Repräsentantenhauses auf dem Programm, der in San Francisco lebte. Er war geistig noch hellwach, saß aber im Rollstuhl und war insgesamt bei schwächerer Gesundheit. Seine Frau hatte zuerst nicht zustimmen wollen, dass ihr Mann interviewt wurde, aber seinem Wunsch schließlich nachgegeben. Nur würden sie ständig Pausen machen müssen, damit der alte Herr auch durchhielt. Pausen aber konnten für Interviews tödlich sein, wie Johannes aus Erfahrung wusste. Da hatte man jemanden endlich so weit, dass er offen sprach – und dann gab es eine Pause. Fing man danach neu an, blieb häufig genug der gewünschte Erfolg aus.

Aber er konnte es sich nicht aussuchen, er war froh, dass der Mann überhaupt bereit war, sich befragen zu lassen.

Während er nun endlich den Kaffee trank, den er gekocht hatte, las er sich den Fragenkatalog durch, den er erstellt hatte. Er bereitete sich immer gründlich vor. Nichts war schlimmer als ein Interviewpartner, der bereit war, auszupacken, aber einem Interviewer gegenüber saß, dem keine gescheiterten Fragen einfielen. Das war ihm auch schon passiert, in früheren Zeiten, als er noch zu unerfahren gewesen war, aber seitdem hatte er dazugelernt. Heute galt er als hartnäckiger Fragesteller, der es schaffte, auch dem

verschlossensten Menschen interessante Aussagen zu entlocken.

Er überarbeitete seine Fragen, las noch einiges über das Wirken des Politikers nach und legte die Unterlagen erst beiseite, als er sicher war, dass er mehr nicht tun konnte.

*

»Ich kann es immer noch nicht glauben, dass du wirklich gekommen bist, Hanne«, sagte Emilia von Hohenbrunn, als sie mit ihrer Freundin Hanne Maurer Tee im eleganten Salon ihres Hauses trank.

Hanne sah sich um, ihr Blick schweifte über die kostbaren Bilder an den Wänden, die filigranen alten Glasvasen, die blank polierten Möbel aus früheren Jahrhunderten. »Wer mir vor einem halben Jahr erzählt hätte, dass ich einmal in einem solchen Raum sitzen und Tee trinken würde, den hätte ich ausgelacht«, stellte sie fest. »Wir beide, du und ich, leben wirklich in zwei verschiedenen Welten, Emilia.«

Hanne lebte von einer kargen Rente in einer kleinen Wohnung in Sternberg. Sie hatte Rheuma, weshalb sie bei Ausflügen nach draußen einen Rollator benutzte, um sich sicherer auf den Beinen zu fühlen, aber in der Wohnung ging sie ohne. Sie war zweiundachtzig Jahre alt, sieben Jahre älter als Emilia. Die beiden alten Damen hatten sich kennengelernt, als sie gemeinsam mit anderen in einen Banküberfall geraten und über mehrere Stunden als Geiseln festgehalten worden waren. Dieses Erlebnis war der Beginn ihrer Freundschaft gewesen.

»Du weißt, mir ist das nicht wichtig«, sagte Emilia. »Und ich weiß, dass es für dich wichtig ist, weil du dir von mir nichts schenken lassen willst.«

»Ich habe mir diese Reise zu dir schenken lassen, vergiss das nicht.«

»Ich bin sehr froh darüber, dass du es getan hast.«

Lene Wilkens, Emilias Haushälterin, erschien. »Brauchen Sie noch etwas, Frau von Hohenbrunn?«

»Danke, Frau Wilkens, genießen Sie mit Ihrem Mann den freien Abend. Wir kommen sehr gut zurecht, Frau Maurer und ich.«

»Dann bis morgen.« Lene Wilkens zog sich zurück, gleich darauf hörten sie, wie sie das Haus verließ.

Emilia atmete auf. »Jetzt kann ich endlich offen mit dir reden.«

Hanne sah sie verwundert an. »Wieso konntest du das vorher nicht?«

»Ich wollte nicht, dass Frau Wilkens eventuell mitbekommt, was ich dir zu sagen habe.«

»Du hast am Telefon schon so seltsame Andeutungen gemacht. Jetzt bin ich aber wirklich neugierig.«

»Ich möchte nach Sternberg ziehen«, sagte Emilia.

Hannes Augen leuchteten auf vor Freude. »Wirklich? Ach, ich habe dir ja schon gesagt, wie schön ich das fände, aber du warst doch nicht sicher, ob du dich von deinem Haus würdest trennen können.«

»Das stimmt, ich war nicht sicher, aber jetzt bin ich es. Seit der Geiselnahme und seit danach bei mir Brustkrebs festgestellt wurde, hat sich einiges geändert für mich. Ich möchte gern in der Nähe von Phillip und seiner Familie sein, und ich wäre gern öfter mit dir zusammen, Hanne. Ich habe auch hier Freundinnen und Freunde, aber mit niemandem kann ich so gut reden wie mit dir. Und ich werde ja nicht jünger, das Haus kommt mir jetzt viel zu groß vor. Früher hat hier eine ganze Familie gelebt, da war es genau richtig, aber seit die Kinder aus dem Haus sind und mein Mann tot ist ...« Emilia unterbrach sich und setzte neu an. »Es ist jedenfalls zu groß. Ich möchte in Sternberg eine Wohnung kaufen, so sieht es aus.«

»Und das konntest du nicht sagen, so lange Frau Wilkens in der Nähe war, weil sie und ihr Mann dann ihre Arbeit verlieren?«